

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

Band: 26 (1964)

Heft: 1-2

Artikel: Das kriegsverschonte Basel im Frieden zerstören?

Autor: Meyer, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das kriegsverschonte Basel im Frieden zerstören?

Von PETER MEYER

Notwendigkeit der Spitalerweiterung unbestritten

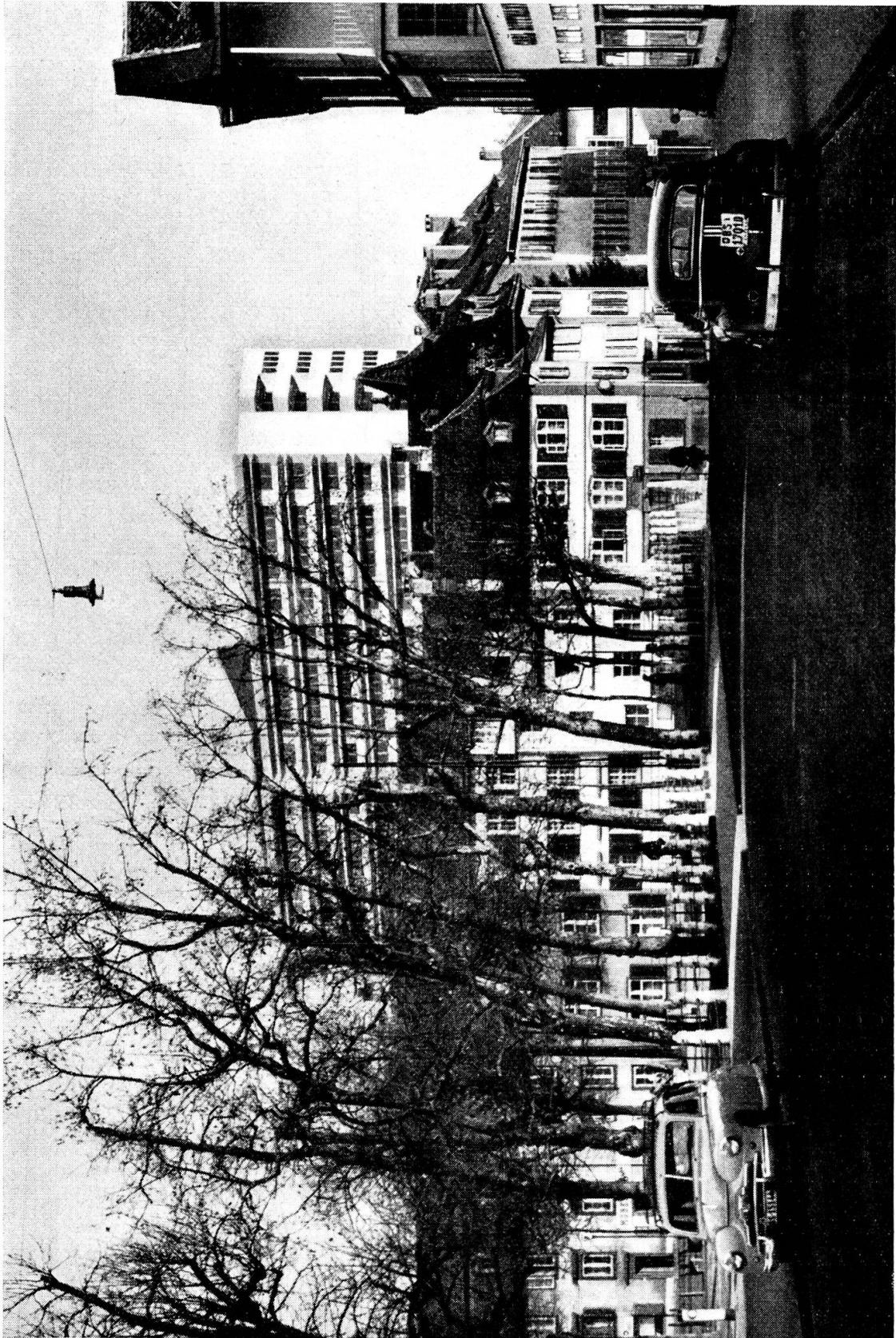
Die Notwendigkeit der Spitalerweiterung ist unbestritten, und es darf ohne weiteres angenommen werden, dass das vorliegende Projekt hervorragender Architekten das Optimum des unter der gegebenen Problemstellung Erreichbaren darstellt, und zwar sowohl in organisatorischer wie in architektonischer Hinsicht. Darüber ist also nicht zu reden.

Die Bewahrung des Basler Stadtbildes ist keine bloss ästhetische Angelegenheit

Offen ist dagegen die Frage, ob der Basler Stadt-Organismus diese Gebäudemasse an dieser Stelle ertragen kann. Da muss zunächst die brutale Grundfrage gestellt werden, ob und aus welchen Gründen das Basler Stadtbild überhaupt noch aufrechterhalten werden soll. Ist diese Erhaltung nur das Vergnügen einzelner Ästheten und historisch Interessierter, oder liegt es in einem öffentlichen Interesse höherer Ordnung, auf dieses Stadtbild Rücksicht zu nehmen?

Fährt man rheinabwärts, so kommt man sehr bald in kriegsverwüstete Städte; Frankfurt, das für seine Rheinsilhouette einst so berühmte Köln sind Ruinenstädte, in denen einzelne historische Gebäude, vor allem Kirchen, wieder restauriert wurden oder werden, ehrwürdige, aber traurige Überreste eines Stadt-Organismus, in dem diese Bauten in eine ihnen entsprechende Umgebung eingebettet waren, während sie heute beziehungslos in einer Umgebung schwimmen, die die Züge des technischen Zeitalters trägt. Immerhin, es gibt Beispiele, wo man versucht hat, wenigstens einen Abglanz des Zerstörten wiedererstehen zu lassen, so etwa in Münster in Westfalen, vor allem in Warschau. Man mag das problematisch finden, aber dass das nicht nur in seiner baulichen, sondern auch in seiner menschlichen Substanz so schwer verletzte und verarmte Polen die Energie aufbrachte, diese Rekonstruktion zu unternehmen, sollte jedem klarmachen, dass es sich dabei um etwas ganz anderes handelt als um ein Ästhetenvergnügen, nämlich um die nationale Substanz ganz im Grossen und Prinzipiellen, und zwar so sehr, dass daneben auch alle ästhetischen Bedenken zurückzutreten hatten.

Dass gerade vor dem Hintergrund der kriegszerstörten Städte das Bewusstsein von der überlokalen, von der gesamteuropäischen Wichtigkeit der wenigen noch gut erhaltenen Stadtbilder nun doch schon in weiteren Kreisen Wurzel gefasst hat, zeigte sich kürzlich in Freiburg i. Ue., wo nach langen,



Das projizierte Bettenhochhaus vom Petersgraben her gesehen. Amtliche Photomontage des Stadtplanbüros Basel.

zähen Bemühungen die Regierung schliesslich dazu gebracht werden konnte, auf ein Neubauprojekt im Kern der Altstadt zu verzichten, nicht weil das Projekt besonders schlecht gewesen wäre, sondern weil die Aufgabenstellung als solche die Vernichtung eines der schönsten Stadtbilder bedeutet hätte.

Ist die Basler Rheinsilhouette weniger bedeutend? Nur schon die relative Unversehrtheit dieser Rheinfront und einiger weniger Strassenzüge, zu denen die Hebelstrasse gehört, müsste zur grössten Vorsicht verpflichten, selbst wenn dieses Stadtbild weniger bedeutend wäre, als es ist. Es ist aber ein Stadtbild von berühmter, einmaliger Schönheit: die am Spitalprojekt beteiligten Architekten dürften die letzten sein, die das bestreiten wollten.

Zerstörung des Massstabes

Und nun die Kernfrage: würde der Basler Stadt-Organismus — denn es geht nicht nur um die Rheinsilhouette — durch den geplanten Neubau verletzt, oder könnte er ihn in sich aufnehmen? Leider nein — darüber kann gar kein Zweifel bestehen. Der kolossale Neubau wäre ein Tumor, der nicht nur seine nächste Umgebung zerstören würde. Durch den riesigen Kubus — er mag im einzelnen noch so gut durchgebildet sein — würden nicht nur die Häuser der Rheinfront, die etwa vom Klingental her gesehen, unmittelbar davorstehen, zum Komisch-Spielzeughaften degradiert, sondern diese Verniedlichung würde als Kettenreaktion die ganze Rheinfront entlanglaufen. Gewiss, das Münster hätte immer noch eine «beherrschende Stellung» — als Zwergkönig über Zwerglein, als eine letztlich unernsthafte Nettigkeit, denn der Ernst finge erst beim kolossalen Volumen des Spitals an, diesem Tiger, der die Häuser an der Rheinfront wie Mäuslein noch eine Zeitlang spielen lässt, bis er auch sie mit einem Prankenheb zermalmt. Dieses Volumen setzt einen ganz neuen Massstab, vor dem alles andere zusammenschrumpfen müsste, denn wie etwas Grosses nur im Vergleich zu Kleinerem gross wirkt, so wirkt Kleines im Vergleich zu Kolossalem doppelt klein, und das wäre hier verhängnisvoll.

Spital als Hauptdominante des Stadtbildes?

Ist nun aber ein Spital im sozialen Organismus einer Stadt so primär und alles andere überragend wichtig, dass er auch von dieser Seite her berechtigt wäre, das Stadtbild als schlechthin grösstes Volumen zu beherrschen? Oder ist er, bei aller unbestrittenen Wichtigkeit, nicht doch schliesslich ein Notbehelf in des Wortes wörtlichster und rühmlichster Bedeutung? Unentbehrlich sind schliesslich auch Gaswerk, Schlachthaus, Krematorium, ohne dass man gerade die Stadt davon beherrscht sehen möchte. Die gleiche Frage stellt sich in weniger akuter Form in Zürich vor dem Schwesternhaus des Kantonsspitals. Hier

tritt das Nebengebäude besagten Notbehelfs als Hochhaus monumentaler in Erscheinung als die beiden Hochschulen, deren geistiges Gewicht doch eigentlich — und hoffentlich — grösser ist. Hier ist doch etwas schief, und auch hier liegt das nicht an einer Unzulänglichkeit des Entwurfs, sondern schon an der Programmstellung, der sich der Entwurf unterzuordnen hatte.

Zerstörung des Stadtbildes wäre unverantwortlich

Die Alternative? Hochhäuser am Stadtrand sind erträglich, gleichgültig ob man sie schön oder hässlich findet, denn sie mischen sich wenigstens nicht in die hochempfindliche Altstadt ein. Wenn irgendwo der Satz Sinn hat «Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg», so hier. Die Sache ist viel zu wichtig, als dass man sich von der Dringlichkeit dürfte unter Druck setzen lassen; auch wären die im vorliegenden Projekt enthaltenen Vorarbeiten keineswegs vergeblich gewesen, wenn ein neues Projekt ausgearbeitet würde.

Damit würden auch die Schädigungen zweiten — immer noch hohen Grades — wegfallen: die totale Zerstörung der Hebelstrasse, das Zerschneiden des schönen Spitalgartens, von dem der Neubau nur ein paar zufällig geformte Abfallschnipsel in seinem Schatten übrigliess — auch dies Mängel, die nicht Unzulänglichkeiten des Projektes sind, sondern der Aufgabenstellung als solcher anhaften.

Basel sollte sich als Grenzstadt ganz besonders bewusst sein, welch unerhörter Glückssfall es bedeutet, dass unsere Schweizer Städte vom Krieg verschont geblieben sind. Es wäre schlechthin unverantwortlich, ein Stadtbild von europäischer Bedeutung, das dem Freiburg i. Ue. nicht nachsteht, nun mitten im Frieden zu zerstören.

DIE AKTUELLE SEITE

*Tätigkeitsbericht der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde
über das Jahr 1963*

Liebe Rauracher,

Im verflossenen Jahr hat unsere Vereinigung wiederum ihre vier statutarisch festgelegten Veranstaltungen durchgeführt. Sie sind durchwegs erfreulich gut besucht worden und sicher zu aller Zufriedenheit verlaufen. Alle vier Tagungen erfuhren in unserem Organ, den Jurablätttern, eine ausführliche Würdigung durch den neuen Aktuar, Herrn Max Frey aus Sissach. Es scheint uns daher überflüssig, den Verlauf dieser Anlässe nochmals zu schildern, besorgte doch Herr Frey seine Arbeit sehr gewissenhaft. Für seine sorgfältig redigierten und sachlich zuverlässigen Berichte sei ihm hier im Namen der Rauracher bestens gedankt.